

«Die Jugendlichen werden bei uns selbstständig»

An der Oberstufe Wädenswil lernen die Jugendlichen während eines Drittels ihrer Zeit in Lernlandschaften. Selbst-reguliertes Lernen steht dabei im Zentrum. Ein Schulbesuch in der Zürichseege-meinde, die das Konzept vor acht Jahren flächendeckend eingeführt hat.

Text: Michael Zollinger, Bilder: Peter Würmli

Der Himmel über Wädenswil ist trüb an diesem Montag-morgen. Leichter Nieselregen hat eingesetzt. «Jetzt müssen wir halt kurz durch den Regen», entschuldigt sich Erblina Krasniqi. Gemeinsam mit ihrer Kollegin Elena Meili besucht sie hier die 3. Sekundarklasse. Die Teenager führen uns durch die Schule. Wir wechseln von einem Gebäude ins andere, und die beiden betonen unisono, dass sie sich den Besuch einer normalen Schule eigentlich gar nicht mehr vorstellen könnten. Soeben haben wir eine der grossen Lernlandschaften besichtigt und waren beeindruckt, wie still und konzentriert die Schülerinnen und Schüler am persönlichen Arbeitsplatz an ihren individuellen Themen gearbeitet haben. Im 2016 realisierten Neubau am Rotweg gibt es zwei Klassengeschosse mit ausgedehnten Lernlandschaften für je rund 60 Kinder. Je drei Klassenzimmer mit ihren Gruppenräumen gruppieren sich clusterartig um die «Kombizonen». Im alten noch bestehenden Schulhaus mussten da und dort Wände herausgerissen werden, um das Konzept gemeindeweit zu verwirklichen. —>

Coaching und enge Begleitung der Jugendlichen werden in Wädenswil grossgeschrieben.



Ein Philosoph, eine Professorin und ein Berufsbildner über Lernen fürs Leben, darüber, wie unsere Schule die Kinder auf das Leben vorbereiten soll und wie sie selbst fürs Leben gelernt haben.



Ludwig Hasler, Philosoph und Publizist

«Bildung zielt seit langem auf Wissen – und ist gescheitert. Wir wissen mehr als genug. Wir wissen alles, was wir wissen müssen. Tun aber nichts. Verhocken in Routinen. Es reicht eben nicht, sachliche Kompetenzen zu haben (KI ist da eh vorn), es kommt drauf an, mit ihnen etwas Schlaues anzufangen. Das braucht persönliche Kräfte: Temperament, Charakter, Wille, Leidenschaft. Darum möchte ich die Schule umdrehen: vom Kopf auf die Füße. Der Mensch ist zunächst Natur, ein körperlich-sinnliches Wesen, das will in Schwung kommen, will entfalten, was in ihm steckt. Sonst dümpelt auch der Intellekt dahin. Woher ich das weiss? Ganz einfach: aus Erfahrung. Für mich wurden drei «Bildungen» entscheidend:

1. Mit 8 wurde ich Chef des familiären Kartoffelackers – Verantwortung, Aufmerksamkeit, Interesse, Zupacken ... Das Gefühl, es kommt auf mich an.
2. Mit 17 begann ich Leichtathletik zu trainieren, kam körperlich in Bewegung,

besser: Ich setzte mich in Bewegung, mit Appetit an Leistung. Selbstvertrauen.
3. Mit 20: Gesangssolist. Zur äusseren Bewegung hinzu: innere Bewegtheit. Auf der Spur zum eigenen Ton, zur eigenen Lebensmelodie.

So kann ein Mensch Mensch werden. Kartoffelacker, Weitsprung, Gesang. Alles körperlich, praktisch, tätig: handeln, bewegen, innerlich bewegt sein. Bildung, von lateinisch *formatio*, meint Menschen formen. Wie forme ich mich? Den Kopf mit Wissen füttern? Später. Erst stärken wir besser, was uns belebt: Bewegungslust, Leistungsfreude, Widerstandskraft. Danach kann der Kopf prima loslegen: mit Wissen, Denken, Träumen. Der Kopf gehört zum Körper, nicht umgekehrt ...

Der Mensch ist kein vom Himmel gefallener Engel, eher ein Spätausläufer des Affen, die Evolutionsleiter hinan stolpernd. Was hilft beim Stolpern? Kraft, Beweglichkeit, Ausdauer, Vorwärtslust. Wo gewinnt er das? Beim Sport.

Ich weiss nicht mehr, wie weit ich springen konnte, so an die 7-Meter-Grenze, hoffentlich. Noch aber kenne ich die Freude, die ich empfand, beim Temposteigern, Abheben. Es ist die Freude, Ursache zu sein. Ursache von Bewegung zu sein. Ein urmenschlicher Zug. Schon Kleinkinder wollen dauernd etwas bewegen, physisch bewegen. Nur essen, schlafen, gestreichelt werden: reicht nicht. Menschen wollen etwas anstossen. Am besten sich selbst. Die Freude, Ursache zu sein. Nicht bloss Wirkung. Akteur sein, nicht Passivmitglied. Subjekt statt Objekt. Wie komme ich auf den Geschmack? Ich muss erleben, wie toll es ist, Autor meiner Bewegung zu sein. Beim Sport wie beim Schreiben, Rechnen. Beim Denken. Damit ich sagen kann: Ich spiele – damit nicht mir mitgespielt wird. So erfahre ich die Lust, Bewegter zu sein – statt wie eine Schachfigur hin- und hergeschoben zu werden. Das wäre für mich das vornehmste Ziel aller Schule.»



← Kollaboration wird laufend gefördert.

↓ In den Lernlandschaften haben alle Jugendlichen den eigenen Arbeitsplatz.



Lehrkörper wollte Veränderung

Insgesamt 600 Jugendliche besuchen die Oberstufe Wädenswil (OSW), rund 90 Lehrpersonen unterrichten an drei Standorten. Wädenswil ist Pionierin in Sachen Lernlandschaften und Teil des Mosaik-Netzwerks. Bereits vor fünfzehn Jahren startete man hier mit den ersten Lernlandschaften. Flächendeckend umgesetzt wurde das Konzept schliesslich 2018. Vanessa Peng, Mitglied der vierköpfigen Schulleitung, blickt zurück: «Es ist damals ganz stark von der Basis gekommen. Schon um 2010 ist im Lehrkörper der Wunsch gewachsen, strukturell etwas zu verändern, um die Jugendlichen ganzheitlicher zu fördern und ihnen mehr Freiraum zu geben.» Man sei nicht mehr zufrieden gewesen mit dem starren Stundenplan und dem Rhythmus der 45-Minuten-Lektionen. So suchte man nach einer Lösung und entschied sich für die Lernlandschaften. Dort beschäftigen sich die Kinder zu einem Drittel der Zeit alters- und stufendurchmischt mit Themen des Lehrplans 21 oder mit durch die Lehrpersonen vorbereiteten Themen sowie eigenen Projekten und werden dabei von Lehrpersonen coacht. Sie sollen lernen, selbstständig, aber auch zusammen mit andern zu arbeiten und sich grössere Arbeitspensen einzuteilen.

Wissensvermittlung und Erfahrung

Während eines weiteren Drittels der Zeit lernen die Schülerinnen und Schüler weiterhin im Klassenverband, wo die Wissensvermittlung im Vordergrund steht. Im letzten Drittel geht es um das direkte Erfahrung mit Sport, WAH (Wirtschaft, Arbeit, Haushalt) und technischen Themen. Projektarbeit hat in Wädenswil einen hohen Stellenwert, wobei nicht alle Kinder gleich oft in Projekten arbeiten. Im Fokus steht bei allen, dass sie stark selbst steuern, woran und wie sie arbeiten möchten. Angeboten werden gemeinsame Projekte wie «Let's Make Music», ein Musikprojekt mit lokalen Künstlerinnen und Künstlern, oder Foto-, Literatur- und Informatikprojekte, im Rahmen derer sich die Jugendlichen während acht Wochen in ein Thema vertiefen. «Hier geht es ums Lernen fürs Leben, und wir holen regelmässig Menschen von ausserhalb der Schule, die mit den Kindern arbeiten», erklärt Paolo Castelli, ebenfalls Co-Schulleiter. Ein weiteres Plus für ihn und Kollegin Peng ist das Arbeiten der Lehrpersonen im Team. So sind die Kinder in den Lernlandschaften nicht ausschliesslich mit ihren Klassenlehrpersonen. Jeden Donnerstag treffen sie sich zum Austausch über die Schülerinnen und Schüler und deren Wochenpläne. Das bringe einen grossen Aufwand mit sich, lohne sich aber, weil die Verantwortung so geteilt sei. →

Claudia Franziska Brühwiler, Staatswissenschaftlerin und Professorin für Political Theory & American Studies, Universität St. Gallen

«Letztlich ist niemand völlig auf die Unwägbarkeiten des Abenteuers Leben vorbereitet, weder durch das Elternhaus, das weitere Umfeld noch durch die Schule oder irgendein Lifestyle-Seminar. Wir bekommen einen Grundstock an Fähigkeiten und Einstellungen vermittelt, entwickeln diese weiter und richten unseren Kompass entsprechend aus – ob wir immer ans Ziel kommen, steht auf einem anderen Blatt. Der wichtigste Auftrag der Schule besteht in der Förderung unserer kognitiven Fähigkeiten, der Vermittlung jener Grundfähigkeiten, ohne die kaum ein Beruf erlernt werden kann: Lesen, Schreiben,

Rechnen – unsexy, aber die drei Schlüssel zu allem. Darauf baut der Erwerb von Orientierungswissen auf, das wir als mündige Bürgerinnen und Bürger brauchen. Und schliesslich erwerben wir en passant jene Dinge, für die es keinen Lernplan braucht, die jedoch die Schule ganz wunderbar vermitteln kann: Arbeiten und Mitwirken in einer Gruppe, die man sich nicht ausgesucht hat; Frustrationstoleranz und Durchhaltevermögen; Umgang mit Langeweile et cetera. Gestern hiess es, wer morgen in der Welt bestehen will, muss programmieren können – nun übernimmt KI. Das berufliche Umfeld verändert sich stetig, doch Pädagogen können keine Futuristen sein. Die Schule sollte daran festhalten, Kindern ein solides Fundament zu vermitteln. Wer zu früh «Zukunftsfähigkeiten» lehren will, riskiert, auf Sand zu bauen. Häufig werden Grundfähigkeiten vernachlässigt.

Je mehr wir unser Denken outsourcen, desto wichtiger wird es, auf eigenes Orientierungswissen vertrauen zu können. Entsprechend braucht es historische Grundbildung. Wenn in einem Raum voller Studienanfänger niemand weiss, wie es zur ersten modernen demokratischen Verfassung in der Geschichte kam, wirkt jedes Wort zur «Verteidigung der Demokratie» leer. Ich persönlich habe neben dem genannten Rüstzeug an der Schule vor allem auch Vorbilder gefunden. In der Rückschau haben mir jene Lehrerinnen und Lehrer am meisten geben können, die selbst von einer unbändigen Neugier und Lernlust getragen wurden. Meine erste Primarschullehrerin ist heute Professorin an der PH Thurgau – sie hat uns vorgelebt, wie beflügelnd Lernen sein kann.»



«Wir waren damals nicht mehr zufrieden mit dem starren Stundenplan.»

Vanessa Peng, Co-Schulleiterin

Binnendifferenzierung wird gelebt

Überhaupt erleichtere diese Schulform die Binnendifferenzierung, indem die Kinder falls nötig auch individuell und weniger stigmatisierend an ihren Schwächen arbeiten könnten, betont Castelli: «Hat ein Kind zum Beispiel Mühe mit der Planung, dann fördert man genau dies mehrmals wöchentlich. Ein anderes Kind arbeitet in der Lernlandschaft vielleicht gezielt an den Lernzielen in Natur und Technik. In den Lernlandschaften haben die Pädagoginnen und Pädagogen wirklich Zeit, um die Binnendifferenzierung zu leben und auch zu überprüfen.» So glauben Peng und Castelli nicht, dass das Schulmodell die schwächeren Schülerinnen und Schüler benachteiligt. «Hilfreich ist, dass sich die Kinder untereinander coachen. In unserem System ist es alltäglich und muss nicht künstlich herbeigeführt werden, dass man auch mal etwas von jemandem erklärt bekommt, der nur ein Jahr älter ist», sagt Vanessa Peng.

Gewerbe reagiert positiv

Die Fluktuation im Team ist tief, und das Konzept hat längst auch Lehrpersonen angezogen, die gezielt in dieser Schulform arbeiten möchten. Lehrer Marc Hartmann arbeitet seit 2001 in Wädenswil. Er sei anfänglich skeptisch gewesen, sagt er im Gespräch. Doch er habe sich überzeugen lassen, dass LiLO auch den schwächeren Schülerinnen und Schülern entgegenkomme. «Man muss hier als Lehrperson viel arbeiten, aber es lohnt sich definitiv. Für arbeitsscheue Lehrpersonen hat es keinen Platz. Dass wir auf dem richtigen Weg sind, zeigen auch die positiven Rückmeldungen aus dem Gewerbe. Wir hören häufig, dass unsere Schulabgänger selbstständiger und in der Lage seien, eigenverantwortlich zu handeln», sagt Hartmann. Cindy Burch arbeitet seit 2022 als Lehrerin an der OSW. Ganz bewusst hat sie diese Schule ausgewählt, nachdem sie sie im Rahmen eines Praktikums kennengelernt hat. «Ich stieg hier gleich nach dem Studium als Klassenlehrerin ein und fühlte mich auf Anhieb im Team getragen. Ich wusste, dass ich so arbeiten möchte. Wir sind nahe bei den Kindern und können sie gezielt fördern.»

Wie ernst die Schule die Jugendlichen nimmt, zeigt sich im Übrigen nicht nur bei den Schulführungen, sondern auch, wenn neue Lehrpersonen eingestellt werden. Jeweils zwei interviewen die Kandidierenden mit dem klaren Fokus «Kann ich mir diese Person als meine künftige Lehrerin, meinen künftigen Lehrer vorstellen?» Die Meinung der Jugendlichen fliesst schliesslich in die Entscheidungsfindung der Schulleitung ein. //

Hier geht's weiter:

→ oswaedenswil.ch

→ mosaik-sekundarschulen.ch



Marc Marthaler, Geschäftsführer ICT-Berufsbildung, ehemaliger Head of Next Generation bei Swisscom



«Personale Kompetenzen wie Selbst-reflexion, Selbstorganisation und Resilienz sind wichtiger als je zuvor. Das im Rahmen der «21st Century Skills»-Bewegung entwickelte und sinngemäss auch im Lehrplan 21 erwähnte 4K-Modell (Kommunikation, Kollaboration, kritisches Denken und Kreativität) ist zentral in der alltäglichen Bearbeitung von Aufgaben und dem Lösen von Problemen. Die Volksschule kann Lernumgebungen gestalten, die Freude am Lernen, Neugierde sowie die Entwicklung dieser transversalen Kompetenzen fordert und fördert.

Um in unserer Branche zu bestehen, brauchen Jugendliche in erster Linie Neugierde und die Bereitschaft, immer weiterzulernen, da sich das Berufsfeld dynamisch verändert. Sie müssen vernetzt denken, um komplexe Zusammenhänge zu verstehen. Die Volksschule

vermittelt eine solide Allgemeinbildung und wichtige Grundlagen wie Lernstrategien, Arbeitstechniken und Sozialkompetenzen. Der Übergang von der Schule in die Arbeitswelt ist ein grosser Schritt. Leider wird insbesondere den Mädchen in der Volksschule oftmals zu wenig zugetraut, dass eine ICT-Lehre für sie die passende Berufswahl sein könnte, auch wenn sie die nötigen Voraussetzungen mitbringen.

Im Zuge der schnelllebigen digitalen Transformation steht das trägere Schulsystem betreffend die technologische Entwicklung vor grossen Herausforderungen. Weil die Volksschule einen Bildungsauftrag und nicht nur einen Berufsvorbereitungsauftrag hat, muss diesem Spannungsfeld im Übergang von Sek I zu Sek II verstärkt Rechnung getragen werden.

Oft sind bei den Jugendlichen die personalen Kompetenzen noch kaum ausgeprägt. Gerade beim Lehrbeginn trauen sich viele zu wenig zu oder warten einfach auf die entsprechenden «Anweisungen». Der Umgang mit Kritik, Feedback annehmen und umsetzen will gelernt sein.

Rückblickend auf meine eigene bisherige Lernbiografie ist und bleibt die Motivation der rote Faden. Wann immer mich etwas wirklich interessiert hat, habe ich entsprechend gerne und viel investiert.»

«In den Lernlandschaften haben wir wirklich Zeit, um die Binnendifferenzierung zu leben.»
Paolo Castelli, Co-Schulleiter